

Transferstelle politische Bildung



JAHRESTAGUNG

Wie geht's?

Wenig erreichte Zielgruppen
der politischen Bildung –
Zugangsmöglichkeiten

Berlin, 5.–6. Dezember 2016

Wie geht's – Tag 2

Sprechen wir doch mal miteinander.

Aber richtig – nicht so nach dem Motto: „Jeder sagt mal was in ner Talkshow“ – das ist zwar mal lustig, aber es geht doch um das Artikulieren von Meinungen, darum, zu lernen, in Argumenten Bezug aufeinander zu nehmen.

Wie versprachlichen wir Inhalte, um sie greifbar zu machen, um sie in die Lebenswelt der Zielgruppe einzubauen?

Ist leichte Sprache der Schlüssel zur Zielgruppe, oder verdeutlicht sie Menschen nur, dass wir sie für zu blöd halten? Was setzen wir voraus?

Ein Mann fragt, ob wir nicht vielleicht das Gendern sein lassen sollten, um die Komplexität zu verringern und unsere Zielgruppe nicht abzuschrecken. Jemand, ein Mann, sagt, er schaut da über den Tellerrand – bis zum deutschen Journalistenverband – und die Gendern auch nicht.

Zum Glück wissen wir alle, dass es überm Tellerrand nicht nur den deutschen Journalistenverband gibt und zum Glück sagt dann auch jemand, dass es eine fatale Annahme ist, unsere Zielgruppe sei zu blöd, um Gleichberechtigung verstehen zu können.

Es gibt aber auch Menschen, für die ist Sprache, egal wie einfach, trotzdem eine Hürde. Was tun wir, wenn uns eine Person kommuniziert, dass Sprache für sie eine große Herausforderung ist?

Neue Medien – neue Chancen?

A. sagt, er findet den Begriff neue Medien ein bisschen 2006. „Aber wenn wir über digitale Medien reden – klar, Bilder können helfen, um in Kontakt zu treten.“

Wir sind uns einig: Digitale Medien verändern die Gesellschaft, also sollten sie auch unsere Methoden verändern und erweitern.

Das Problem: Facebook hat zwar einen gefällt-mir Button, aber keinen Button zur Belegbarkeit von Informationen.

In der Schule Twitterwalls nutzen – ist es das, was das Medium hergibt? „Das ist Twittermissbrauch!“ findet U.

Es geht um Aktualität, Authentizität, Sprache und das Technische.

Und darum, wie wir die Brücke schaffen, in den analogen Austausch.

In der Schule ist das Gute: es sind alle da. Und: die Frage nach der Zielgruppe ist nicht so stark. Die Kinder und Jugendlichen können sich über den Status als Schüler*in definieren. Und damit können wir Zielgruppen aufweichen, eine bedarfsorientierte Ansprache schaffen.

Leider gibt es Lehrkräfte, die nicht wollen, dass die Kinder- und Jugendrechte in Schulen aushängen, weil sie befürchten, die Schüler*innen könnten diese dann einfordern.

Am Ende reden wir alle über die selbe Frage. Es ist eine Frage an uns selbst.

Was ist unsere Haltung? Haben wir ein Ziel – und welches Ziel ist wichtig?

Wollen wir fragen: „Was wollt ihr lernen?“ Oder wollen wir schnell ans Lernziel?

Wollen wir so tun, als seien wir davon überzeugt, alles sei schön und gut, oder legen wir offen, dass wir uns manchmal selber unsicher sind. Versuchen wir, ehrlich zu sein?

Mit welchem Demokratiebegriff sind wir unterwegs?

Und wir können zugeben: Politik, Demokratie – das ist wirklich unbequem! Nur eben auch: ein emanzipatorischer Prozess. Eine Form der Selbstwirksamkeit.

„Aber dafür müssen wir eben auch vermitteln, dass wir denen die kommen auch wirklich zuhören.“, sagt F. „Dann können wir Schüler*innen vielleicht das Gefühl nehmen, sie seien dumm.“

Wollen wir wirklich mit der Annahme raus gehen, dass da Menschen sind, die angewiesen sind auf unseren Bildungssegen – oder wollen wir weg vom defizitären Diskurs, wenn wir über bildungsferne Schichten sprechen?

Wir verkennen dann die Potenziale.

Wir müssen mehr fragen: Was ist Stand der Dinge? Wo kann ich Menschen abholen? Wir müssen nach Themen hinter den Themen suchen – dann haben auch alle was zu sagen.

Das, was wir da angehen, ist kleinteilig.

Und dann bekommt man auch noch Knüppel zwischen die Beine geworfen – in Berlin wird überlegt, wie man ein halbes Jahr nach dem Volksentscheid das Gesetz wieder rückgängig machen kann. Da muss man sich auch mal in die andere Richtung wenden. Und Politiker*innen zur Zielgruppe politischer Bildung machen.

Fußballtrainer*innen auf Ungerechtigkeiten hinweisen. Lehrer*innen heranzuführen an leichte Sprache.

Eigene Verunsicherungen, eigene Fragen offenlegen. Und damit überzeugte Demokrat*innen sein.

So könnte es gehen.

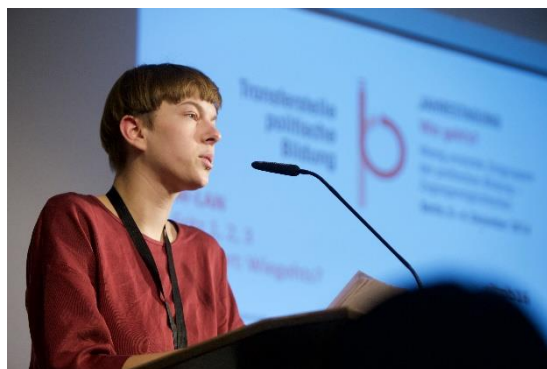


Foto: Fotostudio Heupel